



Carson
McCullers
*Das Herz ist
ein einsamer
Jäger*

Roman · Diogenes

CARSON McCULLERS

**DAS HERZ
IST EIN EINSAMER JÄGER**

ROMAN

SCHERZ & GOVERTS VERLAG
STUTTGART – HAMBURG

Einzig berechtigte Übertragung aus dem Amerikanischen
von Susanna Rademacher
Titel der amerikanischen Originalausgabe:
The Heart is a lonely Hunter



Copyright 1952 by Scherz & Goverts Verlag GmbH, Stuttgart
Druck Buchdruckerei Eugen Göbel, Tübingen
Gebunden bei Heinr. Koch, Tübingen
Einband und Schutzumschlag Rudolf Führmann
Printed in Germany

Im Mittelpunkt des Romans, der in einer Stadt »mitten im tiefen Süden« spielt, steht der taubstumme Graveur John Singer. Als sein ebenfalls taubstummer Freund Spiros Antonapoulos, mit dem er seit Jahren eine kleine Wohnung und einen in seiner Gleichförmigkeit durch nichts unterbrochenen Alltag teilt, in eine psychiatrische Klinik eingeliefert wird, gerät das Leben Singers aus den Fugen.

Er zieht aus der für ihn unerträglich gewordenen Wohnung aus und mietet ein Zimmer im Haus der fortwährend von Finanznöten geplagten Familie Kelly. Mit seinem ernsten, bescheidenen Wesen, seiner Klugheit und seiner Höflichkeit übt Singer eine magische Anziehungskraft auf die vier anderen Hauptfiguren des Romans aus. Zu ihnen gehört der grüblerische Cafébesitzer Biff Brannon, der sich aus einem freudlosen Dasein an der Seite seiner Frau Alice immer mehr auf den Posten des schweigsamen Beobachters zurückgezogen hat. In der Gesellschaft Singers scheint sich seine innere Distanz und Kommunikationslosigkeit in einer Art stillem Einverständnis aufzulösen. Auch die halbwüchsige Mick Kelly, die sich auf ihren einsamen Streifzügen durch die Umgebung eine Zukunft als Komponistin und Pianistin erträumt, fühlt sich von Singer verstanden. Ebenso ergeht es dem der Trunksucht verfallenen Streuner Jake Blount, der nach einem gefährlichen Alkoholexzess in Brannons Café von Singer wieder auf die Beine gebracht wird. Blount, der seine Mission in der Verbreitung marxistischer Ideen gefunden hat und Arbeiter zum Widerstand gegen die kapitalistische Ausbeutung aufruft, glaubt in Singer einen Seelenverwandten zu erkennen. Zu dessen

regelmäßigen Besuchern gehört schließlich auch Benedict Copland, der sich neben seinem Beruf als Arzt für die Rechte der afroamerikanischen Bevölkerung einsetzt, aber wegen seiner Strenge von den eigenen Kindern gemieden wird.

Als Singer eines Tages erfährt, dass sein Freund Antonapoulos in der Klinik verstorben ist, verliert er jeden Lebensmut und begeht Selbstmord. Brannon, Mick, Copland und Blount, die weder etwas über seine Beziehung zu dem Griechen wußten noch seine Einsamkeit bemerkt haben, bleiben erschrocken und ratlos zurück. So beschreibt der Roman die rastlose Suche der Hauptfiguren nach einem Ausweg aus ihrer Einsamkeit. Durch den Tod Singers wieder auf sich selbst zurückgeworfen, beginnen Mick, Brannon, Copland und Blount schließlich, sich mit ihrem Dasein als Einzelgänger zu arrangieren.

Blount begreift, daß er mit seinen Ideen an diesem Ort nichts bewirken kann und zieht weiter, um sich anderswo nützlich zu machen. Mick gibt ihre Hoffnungen auf ein Leben als Künstlerin auf und nimmt eine Arbeit in einem Warenhaus an. Während der an Schwindsucht schwer erkrankte Copland unbeirrt sein politisches Engagement fortsetzt, kehrt Brannon wieder in den gewohnten Alltag in seinem Café zurück.

ERSTER TEIL

IN DER STADT LEBTEN ZWEI TAUBSTUMME, DIE MAN STETS beisammen sah. Fröhlich verließen sie das Haus, in dem sie wohnten, um Arm in Arm die Straße hinunter zur Arbeit zu gehen. Zwei sehr ungleiche Freunde waren es. Der eine, der stets die Führung übernahm, war ein dicker, verträumter Grieche. Im Sommer pflegte er ein gelbes oder grünes Polo Hemd zu tragen, das vorne nachlässig in die Hosen gestopft war und hinten lose herunterhing. Wenn es kälter war, trug er darüber einen ausgeweiteten grauen Sweater. Er hatte ein rundes, fettig glänzendes Gesicht mit halbgeschlossenen Augen und einem freundlich-blöden Lächeln um den Mund. Der andere Taubstumme war groß und schlank. Seine Augen hatten einen lebhaften, intelligenten Ausdruck. Er war stets tadellos und sehr unauffällig gekleidet.

Jeden Morgen strebten die beiden Freunde schweigend der Hauptstraße zu. Vor einem bestimmten Obst- und Süßwarenladen blieben sie ein Weilchen auf dem Gehsteig stehen. Spiros Antonopoulos, der Grieche, arbeitete bei seinem Vetter, dem Besitzer dieses Obstladens. Er hatte die Süßigkeiten herzustellen, das Obst auszupacken und den Laden sauberzuhalten. Bevor sie sich trennten, legte meist John Singer, der hagere Taubstumme, die Hand auf den Arm des Freundes und sah ihm einen Augenblick ins Gesicht. Nach diesem Abschied überquerte Singer die Straße, um allein zu dem Juwelierladen weiterzugehen, in dem er als Silbergraveur tätig war.

Am Spätnachmittag trafen die Freunde sich wieder. Singer kam zum Obstladen und wartete, bis Antonopoulos fertig war und nach Hause gehen konnte. Der Grieche war entweder träge mit dem Auspacken einer Kiste Pfirsiche oder Melonen beschäftigt, oder er saß hinter dem Laden in seiner Küche und sah sich ein Witzblatt an. Bevor sie gingen, pflegte Antonopoulos nach einer Tüte zu greifen, die er tagsüber auf

einem Küchenregal versteckt hielt und in die er allerlei Eßbares gesammelt hatte – ein bißchen Obst, ein paar Süßigkeiten oder einen Leberwurstzipfel. Beim Aufbruch watschelte Antonapoulos gewöhnlich leise zum Schaukasten, in dem Fleischwaren und Käse ausgestellt waren. Er schob die rückwärtige Scheibe des Kastens auf und griff gierig mit seiner fetten Hand nach einem besonderen Leckerbissen, auf den er es gerade abgesehen hatte. Manchmal merkte sein Vetter, der Besitzer des Ladens, nichts davon. Wenn er ihn aber erwischte, starrte er seinen Vetter mit einem warnenden Ausdruck in seinem blassen, verkniffenen Gesicht an. Dann schob Antonapoulos traurig den Leckerbissen von einer Ecke des Kastens in die andere. Singer stand indessen kerzengerade, die Hände in den Taschen, da und blickte in eine andere Richtung. Er sah diese kleine Szene zwischen den beiden Griechen nicht gern. Abgesehen vom Trinken und einem gewissen, heimlich und einsam betriebenen Vergnügen liebte Antonapoulos das Essen über alles.

In der Dämmerung gingen die beiden Taubstummen langsam heimwärts. Zu Hause redete Singer fortwährend auf Antonapoulos ein. Seine Hände formten die Worte in rascher Zeichenfolge. Die grau-grünen Augen in seinem lebhaften Gesicht blitzten. Mit seinen hageren, kräftigen Händen erzählte er Antonapoulos alles, was sich tagsüber ereignet hatte.

Antonapoulos saß faul zurückgelehnt da und sah Singer zu. Nur sehr selten setzte auch er seine Hände in Bewegung – und dann nur, um zu sagen, daß er essen, schlafen oder trinken wolle. Diese drei Dinge drückte er stets durch die gleichen, täppisch-verschwommenen Zeichen aus. Abends kniete er, wenn er nicht zu betrunken war, vor seinem Bett nieder und betete eine Weile. Dann formten seine dicken Finger die Worte »Heiliger Jesus« oder »Gott« oder »Liebste Maria« – die einzigen Worte, die Antonapoulos überhaupt sagte. Singer

wußte nie recht, wieviel eigentlich sein Freund von all dem, was er ihm erzählte, verstand. Aber das war nicht so wichtig.

Sie bewohnten im oberen Stock eines kleinen Hauses, unweit des Geschäftsviertels, zwei Räume. Auf dem Petroleumofen in der Küche kochte Antonapoulos alle ihre Mahlzeiten. Dort standen einfache, geradlehnlige Küchenstühle für Singer und ein schwellendes Sofa für Antonapoulos. Die Einrichtung des Schlafzimmers bestand hauptsächlich aus einem großen Doppelbett mit Daunendecke für den dicken Griechen und einer schmalen eisernen Bettstelle für Singer.

Das Abendessen nahm immer viel Zeit in Anspruch, weil Antonapoulos gerne und sehr langsam aß. Nach der Mahlzeit legte der dicke Grieche sich auf sein Sofa zurück und schleckte langsam mit der Zunge jeden einzelnen Zahn ab; entweder hielt er das für vornehm, oder er wollte noch möglichst viel vom Nachgeschmack haben. Singer wusch inzwischen das Geschirr ab.

An manchen Abenden spielten die Taubstummen Schach. Singer hatte an diesem Spiel immer viel Freude gehabt und hatte es vor Jahren Antonapoulos beizubringen versucht. Zunächst hatte er seinen Freund nicht für die Regeln interessieren können, nach denen die verschiedenen Figuren auf dem Brett hin und her bewegt werden mußten. Dann verfiel Singer darauf, unter dem Tisch eine gute Flasche bereitzuhalten und sie am Ende jeder Lektion hervorzuholen. Der Grieche brachte es zwar nie so weit, die unberechenbaren Züge der Springer und die weitreichende Beweglichkeit der Dame zu begreifen, er lernte aber wenigstens ein paar feststehende Eröffnungszüge. Er mochte nur mit den weißen Figuren spielen und lehnte das Spiel ab, wenn er die schwarzen bekam. Nach den ersten Zügen spielte Singer allein weiter, und sein Freund sah ihm schläfrig zu. Wenn Singer prachtvolle Angriffe gegen seine eigenen Figuren durchführte und der

schwarze König schließlich mattgesetzt wurde, war Antonapoulos immer sehr stolz und hochehrent.

Die beiden Taubstummen hatten keine Freunde; bis auf die Arbeitsstunden waren sie immer miteinander allein. Ein Tag glich dem anderen, weil sie so zurückgezogen lebten, daß nichts ihre Zweisamkeit unterbrach. Einmal wöchentlich gingen sie zur Bibliothek, um für Singer einen Kriminalroman zu holen, und jeden Freitagabend sahen sie sich einen Film an. Am Zahltag gingen sie zu Photomaton, damit Antonapoulos sich photographieren lassen konnte. Andere Gänge unternahmen sie nicht. Viele Stadtteile hatten sie nie gesehen.

Die Stadt lag mitten im tiefen Süden. Die Sommer waren lang, und wirklich kalte Wintermonate gab es selten. Fast immer erstrahlte der Himmel in glasigem Azur, fast immer brannte die Sonne erbarmungslos. Dann kam der dünne, kühle Novemberregen; später gab es vielleicht Frost, und es war ein paar kurze Monate über kalt. Die Winter fielen verschieden aus, aber die Sommer waren immer glühend heiß. Die Stadt war ziemlich groß. An der Hauptstraße lagen mehrere Blocks zwei- und dreistöckiger Läden und Bürohäuser. Die größten Gebäude aber waren die Fabriken, in denen der überwiegende Teil der Bevölkerung beschäftigt war. Es waren gutgehende, reiche Baumwollspinnereien, aber die meisten Arbeiter der Stadt waren sehr arm. Auf der Straße begegnete man oft Gesichtern, aus denen die Verzweiflung des Hungers und der Einsamkeit sprach.

Die beiden Taubstummen fühlten sich durchaus nicht einsam. Sie waren es zufrieden, zu Hause zu sitzen, zu essen und zu trinken, und Singers eifrige Hände erzählten dem Freund alles, was ihm durch den Kopf ging. So flossen die Jahre still dahin, bis Singer zweiunddreißig Jahre alt war und nun schon zehn Jahre lang mit Antonapoulos in dieser Stadt lebte.

Da wurde der Grieche eines Tages krank. Er saß, die Hände auf dem dicken Bauch, im Bett, und große, ölige Tränen rollten ihm über die Backen. Singer suchte den Vetter seines Freundes, den Besitzer des Obstladens, auf und richtete es außerdem so ein, daß er selber Urlaub bekam. Der Arzt verordnete Antonapoulos eine Diät und sagte, er dürfe keinen Wein mehr trinken. Singer befolgte gewissenhaft die Anordnungen des Arztes. Er saß den ganzen Tag am Bett des Freundes und tat alles Menschenmögliche, um Antonapoulos die Zeit zu vertreiben; der aber sah ihn nur böse von der Seite an und wollte sich nicht aufheitern lassen.

Der Grieche war sehr gereizt und hatte an den Fruchtsäften und Speisen, die Singer für ihn bereitete, immer etwas auszusetzen. Er ließ sich fortwährend von seinem Freund aus dem Bett helfen, um zu beten. Wenn er kniete, verschwanden seine dicken kleinen Füße unter dem gewaltigen Hinterteil. Fahrig formten seine Hände die Worte »Liebste Maria«; dann berührte er das kleine Messingkreuz, das er an einer schmutzigen Schnur um den Hals trug, und seine großen Augen wanderten verängstigt zur Zimmerdecke hinauf. Hinterher war er sehr mürrisch und wollte sich von seinem Freund nichts erzählen lassen.

Singer war geduldig und tat, was er konnte. Er malte, um Antonapoulos aufzuheitern, kleine Bildchen und einmal sogar ein Konterfei des Freundes. Dieses Bild verletzte die Gefühle des dicken Griechen; er ließ sich erst wieder versöhnen, als Singer sein Gesicht ganz jung und hübsch gemacht und sein Haar hellgelb und seine Augen porzellanblau koloriert hatte. Auch dann bemühte er sich noch, seine Freude nicht zu zeigen.

Singer pflegte seinen Freund so gewissenhaft, daß Antonapoulos nach einer Woche wieder zur Arbeit gehen konnte. Seit dieser Zeit aber war ihr Leben anders geworden. Unglück kam über die beiden Freunde.

Antonapoulos war zwar nicht mehr krank, aber innerlich war mit ihm eine Veränderung vorgegangen. Er war nervös und wollte nicht länger die Abende still zu Hause verbringen. Wenn er auszugehen beschloß, ließ Singer ihn nicht aus den Augen. Antonapoulos pflegte dann in ein Restaurant zu gehen, und während sie am Tisch saßen, steckte er sich heimlich Zuckerstückchen, einen Pfefferstreuer oder Silberzeug ein. Singer zahlte immer dafür, so daß es keine Scherereien gab. Zu Hause schalt er Antonapoulos, aber der dicke Grieche sah ihn nur höflich lächelnd an.

In den nächsten Monaten wurden Antonapoulos' Gewohnheiten immer schlimmer. Eines Tages verließ er mittags seelenruhig den Obstladen seines Veters, um auf der anderen Straßenseite in aller Öffentlichkeit die Nationalbank anzupinkeln. Wenn er auf dem Gehsteig jemand begegnete, dessen Gesicht ihm nicht gefiel, dann rempelte er ihn mit Bauch und Ellenbogen an. Eines Tages schleppte er aus einem Laden eine Stehlampe heraus, ohne sie zu bezahlen, und ein andermal versuchte er eine elektrische Eisenbahn mitzunehmen, die er im Schaufenster gesehen hatte.

Für Singer war das eine qualvolle Zeit. Fortwährend mußte er in der Mittagszeit mit Antonapoulos zum Gericht, um dort dessen Verfehlungen wieder in Ordnung zu bringen. Er wurde mit der Prozedur der Gerichtsverhandlungen sehr vertraut und kam aus den Aufregungen nicht mehr heraus. Seine Ersparnisse auf der Bank gingen für Bürgschaften und Geldstrafen drauf. Er scheute weder Mühe noch Kosten, um seinem Freunde Gefängnisstrafen für Diebstahl, Erregung öffentlichen Ärgernisses, Bedrohung oder tätliche Beleidigung zu ersparen.

Der griechische Vetter, bei dem Antonapoulos arbeitete, gab sich mit all diesen Scherereien gar nicht ab. Charles Parker (diesen Namen hatte der Vetter angenommen) behielt

Antonapoulos zwar im Laden, beobachtete ihn aber ständig mit seinem blassen, verkniffenen Gesicht und dachte nicht daran, ihm zu helfen. Singer ging es sonderbar mit diesem Charles Parker: er bekam eine Abneigung gegen ihn.

Singer lebte ständig in Unruhe und Angst. Antonapoulos aber schien das alles nicht zu berühren; was auch geschehen mochte – das weichlich-sanfte Lächeln wich nicht aus seinem Gesicht. In all den vergangenen Jahren hatte es für Singer den Anschein gehabt, als läge in diesem Lächeln seines Freundes etwas sehr Vornehmes und Weises. Er hatte nie recht gewußt, wieviel Antonapoulos eigentlich verstand und was er dachte. Nun glaubte Singer in der Miene des dicken Griechen etwas Hinterhältiges zu bemerken, so als wollte der sich über ihn lustig machen. Er packte den Freund bei den Schultern und schüttelte ihn, bis er ganz müde wurde; immer wieder setzte er ihm mit den Händen die Dinge auseinander. Das nützte aber alles nichts.

Singers Geld war verbraucht; er mußte sich vom Juwelier, bei dem er arbeitete, etwas borgen. Einmal konnte er die Kautions für seinen Freund nicht bezahlen, und Antonapoulos brachte die Nacht im Gefängnis zu. Als Singer ihn am nächsten Tage holen wollte, war Antonapoulos sehr verdrießlich. Er wollte nicht heraus. Die Gefängniskost – Schweinebauch und Maisbrot mit Sirup – hatte ihm ausgezeichnet geschmeckt, und seine Mitgefangenen und das Schlafen zu mehreren machten ihm Spaß.

Sie hatten so zurückgezogen gelebt, daß Singer keinen Menschen hatte, der ihm in seinem Unglück hätte helfen können. Antonapoulos ließ sich durch nichts von seinen Gewohnheiten abbringen oder kurieren. Zu Hause kochte er manchmal das neue Gericht, das er im Gefängnis gegessen hatte, und auf der Straße war man nie sicher, was er nun wieder anstellen würde.

Dann kam für Singer der endgültige Schlag.

Als er eines Nachmittags Antonapoulos in dem Obstladen abholen wollte, überreichte Charles Parker ihm einen Brief. Der Brief besagte, er, Charles Parker, habe veranlaßt, daß sein Vetter in das zweihundert Meilen entfernte staatliche Irrenhaus aufgenommen werde. Charles Parker hatte seinen Einfluß in der Stadt geltend gemacht, und alle Einzelheiten waren bereits geregelt. Antonapoulos sollte in der nächsten Woche in die Anstalt aufgenommen werden.

Singer las den Brief mehrmals und konnte lange keinen Gedanken fassen. Charles Parker redete über den Ladentisch weg auf ihn ein, aber er machte nicht einmal den Versuch, seine Worte von den Lippen abzulesen und zu verstehen. Schließlich schrieb Singer auf einen kleinen Notizblock, den er immer in der Tasche trug:

Das können Sie nicht machen. Antonapoulos muß bei mir bleiben.

Charles Parker schüttelte aufgeregt den Kopf. Viel Amerikanisch konnte er nicht. »Geht Sie nichts an«, sagte er immer wieder.

Singer wußte: nun war alles zu Ende. Der Grieche fürchtete, eines Tages für seinen Vetter aufkommen zu müssen. Charles Parker wußte nicht viel von der amerikanischen Sprache – aber auf den amerikanischen Dollar verstand er sich sehr gut; er hatte sein Geld und seinen Einfluß dazu benutzt, seinen Vetter unverzüglich in der Anstalt unterzubringen.

Singer konnte nichts dagegen machen.

Die nächste Woche verging in fieberhafter Tätigkeit. Singer redete und redete. Aber obwohl er seine Hände nie ruhen ließ, konnte er unmöglich alles erzählen. Er wollte Antonapoulos alle Gedanken mitteilen, die ihm je durch Kopf und Herz gegangen waren, und sein lebhaftes, intelligentes Gesicht

drückte höchste Anspannung aus. Antonapoulos beobachtete ihn schläfrig, und sein Freund wußte nicht recht, wieviel er tatsächlich verstand.

Dann kam der Tag, an dem Antonapoulos fort mußte. Singer brachte seinen eigenen Koffer an und packte sehr sorgfältig die besten Stücke ihrer gemeinsamen Habe ein. Antonapoulos machte sich seinen Reiseproviant zurecht. Am Spätnachmittag gingen sie zum letztenmal Arm in Arm die Straße hinunter. Es war ein feuchtkalter Spätnovembertag; vor ihnen hing in kleinen Wölkchen ihr Atem in der Luft.

Charles Parker sollte seinen Vetter begleiten, hielt sich an der Haltestelle aber von ihnen fern. Antonapoulos drängelte sich in den Bus und machte sich's umständlich auf einem der Vordersitze bequem. Singer beobachtete ihn durchs Fenster, und seine Hände begannen verzweifelt zum letztenmal mit seinem Freunde zu reden. Aber Antonapoulos war so mit den Einzelheiten seines Proviantpakets beschäftigt, daß er eine Zeitlang gar nicht aufsah. Erst kurz bevor der Bus anfuhr, wandte er sich Singer zu, und sein Lächeln war sehr höflich und sehr fern – so, als lägen schon viele Meilen zwischen ihnen.

Die folgenden Wochen schienen ganz unwirklich zu sein. Singer arbeitete den ganzen Tag an seiner Werkbank hinter dem Juwelierladen und kehrte abends allein in die Wohnung zurück. Vor allem verlangte ihn nach Schlaf. Sobald er von der Arbeit heimkehrte, legte er sich aufs Bett und versuchte eine Weile zu dösen. Im Halbschlaf suchten ihn Träume heim. Und in allen Träumen kam Antonapoulos vor. Singers Hände zuckten nervös, denn er redete im Traum mit seinem Freund, und Antonapoulos sah ihm zu.

Singer suchte sich an die Zeit zu erinnern, als er seinen Freund noch nicht gekannt hatte. Er versuchte, sich gewisse Dinge zurückzurufen, die in seiner Jugend vorgefallen waren.

Aber alle Dinge, deren er sich zu entsinnen suchte, schienen nicht wirklich zu sein.

Vor allem eines fiel ihm ein – aber das kam ihm ganz unwichtig vor. Singer entsann sich, daß er zwar von Geburt an taub, aber nicht immer richtig taubstumm gewesen war. Als sehr junges Waisenkind hatte man ihn in einer Taubstummenanstalt untergebracht. Er hatte gelernt, mit den Händen zu sprechen und zu lesen. Mit noch nicht neun Jahren konnte er nach amerikanischer Methode mit einer Hand, aber auch nach europäischer Methode mit beiden Händen reden. Er hatte gelernt, den Mundbewegungen anderer zu folgen und ihre Worte zu verstehen. Und schließlich hatte man ihn sprechen gelehrt.

In der Schule galt er als sehr intelligent. Er lernte die Aufgaben schneller als die anderen Schüler. Aber er konnte sich nie daran gewöhnen, mit den Lippen zu sprechen. Das kam ihm nicht natürlich vor, die Zunge lag ihm schwer wie ein Walfisch im Mund. Aus den höflichen Mienen der Leute, mit denen er redete, schloß er, daß seine Stimme irgendwie tierisch klingen, daß seine Sprache irgendwie abschreckend wirken müsse. Jeder Versuch, mit dem Mund zu sprechen, war eine Qual für ihn, aber seine Hände formten willig die Worte, die er sagen wollte. Mit zweiundzwanzig war er aus Chikago in den Süden, in diese Stadt gekommen, und hier war er sofort Antonapoulos begegnet. Seitdem hatte er nie wieder mit dem Mund gesprochen, weil er das bei seinem Freund nicht brauchte.

Nichts schien wirklich zu sein – außer den zehn Jahren mit Antonapoulos. In seinen Halbschlafträumen sah er den Freund leibhaftig vor sich, und beim Erwachen war eine große, schmerzhaft Einsamkeit in ihm. Hin und wieder packte er ein Paket für Antonapoulos, ohne jemals eine Antwort zu

bekommen. So gingen die Monate dahin, leer und wie im Traum.

Im Frühling widerfuhr Singer eine Veränderung. Er konnte nicht schlafen, sein Körper war voller Unrast. Abends wanderte er, um sich zu ermüden, in seinem Zimmer auf und ab, ohne aber ein neuartiges Gefühl von Energie loszuwerden. Er kam – wenn überhaupt – nur gegen Morgen für wenige Stunden zur Ruhe; dann fiel er in einen dumpfen Schlaf, bis er plötzlich im messerscharfen Morgenlicht die Augen aufschlug.

Er gewöhnte sich daran, abends in der Stadt umherzuwandern. Die Zimmer, in denen Antonapoulos gelebt hatte, wurden ihm unerträglich: er mietete ein Zimmer in einem auffälligen Haus, nahe beim Stadtzentrum.

Seine Mahlzeiten nahm er in einem Restaurant ein, das nur zwei Blocks entfernt, am Ende der langen Hauptstraße lag. Es hieß Café New York. Am ersten Tag überflog er die Speisekarte, schrieb ein paar Zeilen und reichte sie dem Wirt:

<i>Jeden Morgen zum Frühstück bitte ein Ei, Toast und Kaffee</i>	\$ 0.15
<i>Zum Lunch bitte Suppe (irgendeine), ein Sandwich mit Fleisch und Milch</i>	\$ 0.25
<i>Bitte bringen Sie mir zum Dinner dreierlei Gemüse (egal welches, nur keinen Kohl), Fisch oder Fleisch und ein Glas Bier</i>	\$ 0.35

Danke sehr.

Der Wirt las den Zettel und warf Singer einen aufmerksamen, taktvollen Blick zu. Er war ein unzugänglicher, mittelgroßer Mann, dessen Rasur so dunkel und dicht war, daß seine untere Gesichtshälfte wie aus Eisen wirkte. Er stand meistens, die Arme über der Brust verschränkt, in der Ecke bei der

Registrierkasse und beobachtete ruhig alles, was um ihn vorging. Singer lernte das Gesicht dieses Mannes sehr gut kennen, da er täglich dreimal an einem seiner Tische seine Mahlzeit einnahm.

Jeden Abend wanderte der Taubstumme stundenlang durch die Straßen. Manchmal waren die Nächte kalt vom scharfen, feuchten Märzwind, und es regnete in Strömen. Ihn störte das nicht. Er schritt munter aus, die Hände stets tief in die Hosentaschen vergraben. Die Wochen vergingen, und es wurde drückend warm. Seine Erregung wich allmählich einer Erschöpfung, eine tiefe Ruhe schien von ihm auszugehen. In sein Gesicht kam ein Ausdruck grüblerischer Stille, wie man ihn oft in den Gesichtern sehr unglücklicher oder sehr weiser Menschen findet. Aber er wanderte immer noch durch die Straßen der Stadt, immer schweigsam und allein.

IN EINER DUNKLEN, SCHWÜLEN FRÜHSOMMERNACHT STAND Biff Brannon hinter der Registrierkasse des Café New York. Es war zwölf Uhr. Die Straßenlaternen draußen waren schon abgedreht, so daß das Licht aus dem Café ein scharf gezeichnetes gelbes Rechteck auf den Gehsteig warf. Die Straße war menschenleer, aber drinnen im Café saßen noch allerlei Gäste, die Bier, Santa Lucia-Wein oder Whisky tranken. Biff wartete gleichmütig, den Ellenbogen auf die Theke gestützt, und knetete mit dem Daumen die Spitze seiner langen Nase. Seine aufmerksamen Augen beobachteten vor allem einen kleinen, unteretzten Mann in Overalls, der betrunken und rabiat geworden war. Sein Blick streifte ab und zu dem Taubstummen, der allein an einem der Mitteltische saß, auch die anderen Gäste vor der Theke, kehrte aber immer wieder zu dem Betrunkenen zurück. Später und später wurde es, und Biff wartete immer noch schweigend hinter der Theke.

Schließlich warf er einen letzten prüfenden Blick über das Lokal und wandte sich zur Hintertür, die nach oben führte.

Er trat leise in das Zimmer am oberen Treppenabsatz. Drin war es dunkel, und er ging behutsam weiter. Nach einigen Schritten stieß er mit dem Fuß gegen etwas Hartes; er langte hinunter und tastete nach dem Griff des Koffers, der auf dem Fußboden stand. Er war nur wenige Sekunden im Zimmer und wollte schon wieder gehen, als das Licht angedreht wurde.

Alice setzte sich im zerwühlten Bett auf und sah ihn an. »Was machst du da mit dem Koffer?« fragte sie. »Kannst du diesen Irren nicht loswerden, ohne ihm wiederzugeben, was er längst vertrunken hat?«

»Steh auf und geh selber runter. Ruf die Polente und laß ihn in Ketten legen bei Erbsen und Maisbrot. Los, mach schon, Misses Brannon.«

»Mach ich auch, wenn er morgen noch unten ist. Laß nur den Koffer stehn. Der gehört dem Schnorrer sowieso nicht mehr.«

»Mit Schnorrern kenn ich mich aus, der Blount ist kein Schnorrer«, sagte Biff. »Ich – ich weiß nicht recht. Diese Art Klauerei mag ich nicht.«

Biff stellte ruhig den Koffer auf die Treppe hinaus. Die Luft hier im Zimmer war nicht so verbraucht und schwül wie unten. Er beschloß, ein Weilchen oben zu bleiben und, ehe er wieder hinunterging, sein Gesicht kalt zu waschen.

»Ich hab dir doch gesagt, was ich tu, wenn du den Kerl heute nacht nicht endgültig rausschmeißt. Tagsüber sitzt er hinten und pennt, und abends fütterst du ihn mit Essen und Bier. Seit einer Woche hat er keinen Cent bezahlt.

Und dann dieses wilde Gerede und Getue – das ruiniert ja jedes anständige Geschäft.«

»Du verstehst nichts von Leuten, und du verstehst nichts Richtiges vom Geschäft«, sagte Biff. »Der Bursche kam vor zwölf Tagen zum erstenmal ins Lokal und war hier fremd in

der Stadt. In der ersten Woche haben wir zwanzig Dollars an ihm verdient. Mindestens zwanzig.«

»Und dann alles auf Pump«, sagte Alice, »fünf Tage auf Pump, und so besoffen, daß es fürs Geschäft 'ne Schande ist. Außerdem ist er nichts wie'n Pennbruder und 'ne Mißgeburt.«

»Ich mag Mißgeburten«, sagte Biff.

»Kann ich mir denken! Kann ich mir haargenau denken, Mister Brannon – bist ja selber eine.«

Er rieb sich sein bläuliches Kinn und achtete nicht weiter auf sie. In den ersten fünfzehn Jahren ihrer Ehe hatten sie einfach Biff und Alice zueinander gesagt. Dann hatten sie sich bei einer Zankerei plötzlich Mister und Misses genannt, und dabei war es geblieben, weil sie sich seitdem nie wieder recht vertragen.

»Das laß dir gesagt sein: wenn ich morgen runterkomme, ist der besser nicht mehr da.«

Biff ging ins Badezimmer, und nachdem er sich das Gesicht gewaschen hatte, fand er, daß er noch Zeit zum Rasieren habe. Sein Bart war so schwarz und dicht, als wäre er drei Tage alt. Er stand vor dem Spiegel und rieb sich nachdenklich die Wange. Schade, daß er mit Alice geredet hatte. Bei ihr schwieg man besser. Wenn er mit dieser Frau zusammen war, wurde er immer ganz anders, als er in Wirklichkeit war; genauso hart, kleinlich und gewöhnlich wie sie. Biffs Augen unter den zynisch gesenkten Lidern waren kalt und starr. Am kleinen Finger seiner schwieligen Hand steckte der Trauring einer Frau. Die Tür hinter ihm stand offen, er konnte im Spiegel Alice im Bett liegen sehen.

»Hör mal«, sagte er. »Das Schlimme bei dir ist, daß du keine richtige Güte hast. Eine einzige Frau habe ich gekannt, die hatte diese richtige Güte, die ich meine.«

»Na, dich hab ich Sachen machen sehn, auf die kein Mensch in der Welt stolz wär. Ich hab's erlebt, wie du...«